

lässt er eine personale Zuschreibung seiner Quelle zugunsten einer kompulatorischen Summe offen, um dadurch der Mehrdimensionalität der theologischen Auseinandersetzungen gerecht werden zu können.

Die Ulmer Vielstimmigkeit kommt schließlich besonders in zwei Beiträgen zum Ausdruck: So untersucht Gudrun Litz das altgläubige Leben in Ulm, das auch nach der Einführung der Reformation nie erloschen war. Susanne Schenk zeigt in ihrem Beitrag anhand mehrerer Beispiele akribisch die Vielstimmigkeit hinsichtlich der Frömmigkeitstheologischen Differenzen innerhalb der Pfarrerschaft im Gebiet der Reichstadt Ulm und den daraus resultierenden politischen Spannungen auf.

Abgeschlossen wird dieser Sammelband durch ein Resümee von Volker Leppin. Erwähnenswert sind auch die Personen- und Ortsregister und Verzeichnisse am Ende, die das Arbeiten mit dem Buch deutlich vereinfachen. Der Kaufpreis von 10 Euro lässt (fast) den wissenschaftlichen Gehalt des Buches in Fragen stellen. Dem ist jedoch absolut nicht so, schließt es doch endlich die große Lücke in der Forschung der Geschichte der Reichstadt nach der Einführung der Reformation bis zur Konfessionalisierung und sollte damit vielmehr als Kaufempfehlung für eine noch breitere Leserschaft dienen.

*Lorenz Kohl*

*Anne Christina May: Schwörtage in der Frühen Neuzeit. Ursprünge, Erscheinungsformen und Interpretationen eines Rituals. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2018; 302 S. mit 22 teils farbigen Abb., 39,00 EUR*

Spätestens, seit die drei Städte Ulm, Esslingen und Reutlingen gemeinsam beantragt haben, ihre in die Reichsstadtzeit zurückweisende Schwörtags-Traditionen auf die UNESCO-Liste des immateriellen Kulturerbes setzen zu lassen, stellt sich die Frage: Was es hat mit dieser Tradition auf sich, die sich in Ulm seit 1949 wieder zum wichtigsten Feiertag der Stadt entwickelt hat und mittlerweile auch in Reutlingen und Esslingen zum städtischen Festkanon gehört?

Bisher gab es lediglich einige wenige lokale Untersuchungen dieses Phänomens. Nun aber hat die Historikerin Anne Christina May mit ihrer Dissertation ‚Schwörtage in der Frühen Neuzeit. Ursprünge, Erscheinungsformen und Interpretationen eines Rituals‘ einen Überblick über eine ganze Fülle von Schwörtagen in Städten Schwabens, des Elsass und der Schweiz vorgelegt. Sie hat damit eine Forschungslücke geschlossen, die bislang allenfalls deswegen nicht bemerkt worden war, weil sich außer in Ulm, Reutlingen und Esslingen niemand übermäßig für das Thema Schwörtag interessiert hatte. Aus diesem Grund konnte die Autorin sich auch nur in ganz wenigen Fällen auf bereits vorhandene Untersuchungen stützen. In den übrigen musste sie archivalische Knochenarbeit leisten bezüglich aller möglichen Städte, die auf eine Schwörtagstradition zurückblicken können wie etwa Augsburg, Aalen, Biberach, Buchau, Buchhorn (Friedrichshafen), Dinkelsbühl, Esslingen, Giengen/Brenz, Heilbronn, Isny, Kaufbeuren, Kempten, Konstanz, Leutkirch, Lindau, Memmingen, Nördlingen, Reutlingen, Ravensburg, Schwäbisch Gmünd, Ulm, Überlingen, Wangen i. A. und Weil der Stadt, Zürich, Luzern, Basel, Straßburg und weitere mehr.

Warum spielt der Schwörtag – in Ulm heißt er heute Schwörmontag – dort und mittlerweile auch in Reutlingen und Esslingen heute wieder eine solch zentrale Rolle im städtischen Festgeschehen, während er in den meisten Städten mit ähnlicher Tradition längst vergessen ist? Ausgehend von dieser Frage untersucht die Autorin die gemeinsamen Wurzeln, die in der mittelalterlichen *coniuratio* liegen. Diese Schwureinigung hielt die divergierenden Elemente

der Stadtgesellschaft zusammen durch einen Eid auf die Stadtverfassung (Schwörbrief), der jährlich nach Wahl einer neuen Stadtregierung erneuert wurde. Dies geschah zunächst auf Augenhöhe aller Beteiligten. Das aber änderte sich in der Frühen Neuzeit mit der Herausbildung von Obrigkeit und Untertanen, so dass der gegenseitige horizontale Loyalitäts-Eid mehr und mehr zur vertikalen Huldigung verkam. War dies für Ulm bereits bekannt, so zeigt die Autorin, dass dies eine allgemeine Entwicklung war.

Freilich gab es neben solchen Gemeinsamkeiten eine Fülle unterschiedlicher Praktiken und Erscheinungsformen, was den Rahmen, den Ablauf, den Ort und das dem Schwörakt folgende Feiern betrifft. So unterscheidet May drei Typen von Schwörbriefen: Freiheitsbriefe, die in der Erlangung der städtischen Freiheit wurzeln (Kaufbeuren, Biberach und Basel), Regimentsordnungen, welche die neuen Machtverhältnisse nach einer Revolte regeln (Straßburg, Ulm und Zürich), und die damit eng verwandten Friedensbriefe, die aber keine Regimentsordnungen enthalten (Luzern, Esslingen, Reutlingen und Schwäbisch Gmünd).

Wo wurde der Schwur vollzogen? In keiner der untersuchten Städte außer Kaufbeuren war dies in oder vor dem Rathaus, so hat die Autorin herausgefunden, sondern stets „an einem Ort der stadtbürgerlichen Kultur“ (S. 79), sei er profan wie die dazu genutzten Schwörhäuser oder, wie in den meisten Städten, kirchlich. Stets aber befand sich der Ort des Schwurs im ältesten Bezirk der Stadt, ihrer Keimzelle.

Wer hat wem was geschworen? Die Akteure waren auf der einen Seite das Stadtr Regiment, auf der anderen Seite die Bürgerschaft. Die war allerdings auf deren männlichen Teil begrenzt, der in manchen Städten das volle Bürgerrecht besitzen musste, in anderen nicht. Aus dem Rahmen fiel Schwäbisch Gmünd, wo, wie die Autorin herausgefunden hat, auch Witwen mitwirkten, so sie das Bürgerrecht ihrer Männer übernommen hatten. Auf die Teilnahme von Juden hat May keine Hinweise gefunden, eher im Gegenteil wie in Nördlingen, wo am Schwörtag 1573 den Bürgern verboten worden sein soll, mit Juden Handel zu treiben. Eine Zäsur erfuhren die Schwörtage in 26 schwäbischen Reichsstädten mit bis dahin zünftischer Verfassung, als Kaiser Karl V. die Macht der Zünfte brach, weil sie der Reformation Vorschub geleistet hatten. Nur Reutlingen und das katholische Überlingen blieben davon verschont. Für Ulm bedeutete das zunächst auch das Ende des Schwörtages, den sich die Ulmer aber nach zehn jährigem Ringen wieder ertrotzen – wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen: Die Macht lag nun in Händen des Patriziats. Auch die anderen Reichsstädte durften ihre Schwörtage behalten.

An ihre Grenzen gerieten die Schwörtage allerdings in den Zeiten der Aufklärung und des Aufbegehrens der Bürger gegen die überkommenen verkrusteten Machtstrukturen. Begünstigt durch die längst vollzogene Abkehr von der mittelalterlichen Schwurgemeinschaft wurde die Sinnfrage laut: Was soll ein solcher Eid in Anbetracht eines für immer gültigen Amtseides der jeweiligen Obrigkeit? Wird dadurch gar der Eid entweiht? Während manche Städte wie Gien-gen an der Brenz und Kempten ihren Schwörtag von sich aus abschafften, hielten andere daran fest. Den Protest der Bürger zeigt die Autorin am Beispiel jener auf, welche die Obrigkeit mit der Drohung erpressten, nicht am obligatorischen Aufmarsch zum Schwörakt teilzunehmen, um auf diese Weise ihre individuellen Interessen durchzusetzen.

Einen besonderen Schwerpunkt legt die Autorin auf die Bedeutung des Rituals, das sich im Lauf der Jahrhunderte um den jeweiligen Schwörakt entwickelt hatte. Dabei ist sie auf ein außergewöhnlich wertvolles, bislang unentdecktes Dokument gestoßen: 1739 hatte der Rat von Dinkelsbühl die Kollegen in Esslingen, Reutlingen und Ulm um eine Beschreibung gebeten, wie der Schwörtag bei ihnen gehalten würde. Alle drei Städte haben geantwortet, so dass für sie eine offizielle Beschreibung des jeweiligen Schwörtags um die Mitte des 18. Jahrhunderts vorliegt.

Das jährlich wiederkehrende Ritual mit dem sich darum herum entwickelnden Festgefüge wurde zu einem zentralen Ereignis im jeweiligen Festkalender, mit dem sich die Bür-

ger identifizierten. Diese „städtische Identität“ erklärt etwa im Falle Ulm das Überleben des Schwörtages über den Zeitpunkt hinaus, als infolge der Mediatisierung die Reichsstädte ihre Verfassungen, also die Schwörbriefe, verloren und damit auch den Gegenstand des jährlichen Bürgereides. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass die Identifizierung mit dem Fest nicht zwangsläufig die Identifizierung mit dessen Kern, dem Schwörakt, bedeutete. Dass der offenbar nicht allen Bewohnern Anlass zur Identifikation bot, zeigte sich zumindest in Ulm schon im 16. Jahrhundert. War es zunächst unentschuldigtes Fehlen und Desinteresse an der Zeremonie, was der Obrigkeit Anlass zu Ermahnungen gab, so nahm die Unordnung während der Schwörfeier in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts signifikant zu. Maßgeblich dazu beigetragen hat der Alkohol. Dessen Konsum vor Beginn des Schwöraktes wurde daher 1707 strikt verboten und der Schwörakt von bislang 12 Uhr um zwei Stunden vorverlegt, weil das Alkoholverbot sonst gescheitert wäre. Das andere große Problem war der Lärm, in dem der Schwörakt unterzugehen drohte, verursacht von weiblichen Mitgliedern der städtischen Unterschichten, Kindern, Jugendlichen und maßgeblich auch von den Zünften.

War dieses Chaos Ausdruck eines nicht formulierten Protestes? Schließlich lag ein Teil der Bedeutung des Rituals darin, dass sich im streng nach Rangordnung geregelten Defilieren zum Schwörakt die ganze (männliche) Stadtgesellschaft widerspiegelte, was deren untere Ränge frustriert haben dürfte. Wie auch immer: Diese Unordnung, Indikator für ein ausgeprägtes Desinteresse und Indiz für mangelnde Identifikation, harrt noch einer gesonderten Vertiefung, sofern die Schriftquellen eine solche überhaupt zulassen.

Jedenfalls hat Anne Christine May mit ihrer wertvollen Arbeit den Anstoß für weitere Forschungen zum Thema Schwörtag gegeben. Und die werden vielleicht eines Tages auch die Frage beantworten, ob die Ulmer sich an ihrem Schwörtag als besondere Trunkenbolde und Chaoten hervorgetan haben oder ob dieses Phänomen auch in anderen Städten mit Schwörtags-Tradition zu beobachten ist.

*Wolf-Henning Petershagen*

*Dominik Gerd Sieber: Der konfessionelle Gottesacker. Katholische und protestantische Sepulkalkultur in den oberschwäbischen Reichsstädten in der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen 214). Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 2018; 474 S., zahl. Abb., geb., 47,00 EUR*

Dieses Werk entstand als historische Dissertation bei Prof. Dr. Anton Schindling in Tübingen. Sein Autor, inzwischen Archivar der Erzdiözese Freiburg an ihrer Außenstelle Sigmaringen, konnte als Historiker im Rahmen des interdisziplinären Graduiertenkollegs „Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800-1800). Transfers und Transformationen – Wege zur Wissenschaftsgesellschaft der Moderne“ seinen Forschungsbeitrag zur Sepulkalkultur der frühen Neuzeit erarbeiten. Regional geht es um die kleinen und größeren oberschwäbischen Reichsstädte, deren reiche Urkundenüberlieferung Sieber fleißig und zielgenau auswertet. Dabei werden bayrische und württembergische Besonderheiten im Gebiet Schwabens und des Allgäus deutlich, zu denen zuerst die konfessionellen Ausprägungen gehören. Dass diese aber zur Zeit der Reformation, zumindest nicht monokausal für die grundlegenden Veränderungen in der Sepulkalkultur, vom Kirchhof im Zentrum zum Gottesacker vor den Stadtmauern, bestimmend waren, ist die überraschende Erkenntnis der gründlichen Arbeit. Insgesamt werden elf Städte genau untersucht, darunter die bikonfessionellen Biberach und Ravensburg, die evangelisch gewordenen Isny, Kaufbeuren, Kempten, Leutkirch, Lindau, und Memmingen, die katholisch gebliebenen Überlingen und Wangen, dazu das für die